

IST DIE GEGLIEDERTE REDE FÜR ,DE CARNIBUS‘ EINE FORM DER SINNLICHEN WAHRNEHMUNG?*)

Die kleine pseudo-hippokratische Schrift *περὶ σαρκῶν* (Carn.) ist ebenso interessant wie problematisch. Auf das Datierungsproblem brauche ich in diesen Ausführungen nicht einzugehen; hingegen ist für mein Thema die Frage wichtig, ob die Schrift vollständig erhalten ist¹⁾, denn die Diskrepanz zwischen dem in 1,2 aufgestellten Programm und dem Inhalt ist auch für eine antike Schrift ungewöhnlich. Der Verfasser erklärt zwar, er wolle zeigen, wie der Mensch und die anderen Tiere entstanden, was die Seele ist, was Gesundheit und was Krankheit, was in dem Menschen Gutes und Schlechtes ist und warum er schließlich stirbt. Was lesen wir hingegen? In den Kapiteln 2–14 geht es um die Ausgliederung (Diakrisis) des Kosmos und die Entstehung des Menschen, dieses zunächst vom zoogonischen, dann vom ontogenetischen Standpunkt aus; in den Kap. 15–18 hingegen um Hören, Riechen, Sehen und die gegliederte Rede; in 19 schließlich um die Bedeutung der Siebenzahl im Leben des Menschen. Diese drei Teile stehen scheinbar übergangslos nebeneinander.

Trotzdem lesen wir die Schrift *De carnibus* vermutlich in der Form, in der sie ursprünglich geplant war (denn am Rande berührt unser Verfasser alle genannten Themen). In diesem Fall (dies ist zumindest der erste Eindruck) stellten die Kap. 15–19 einen jener

*) Dieser Artikel ist die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 23.6.1991 auf der Tagung des Mainzer Arbeitskreises für Alte Medizin gehalten habe. Der Vortragsstil wurde beibehalten. Allen Diskussionsteilnehmern sei herzlich gedankt, besonders den Herren Prof. Dr. Hermann Grensemann, Dr. Volkmar Schmidt und Dr. Anargyros Anastassiou (alle Hamburg). Weiteren Dank schulde ich den Herren Prof. Dr. Wolfram Ax (Göttingen) und PD Dr. Volker Langholf (Hamburg) für ihre schriftlichen Anmerkungen.

1) Einen guten Überblick über das Datierungsproblem und einen möglichen Lösungsansatz bietet A. Anastassiou in seiner Rezension der Ausgabe von R. Joly (Hippocrate, tome XIII, Paris 1978), in: *Gnomon* 52 (1980) 309–311: das ausgehende 5. Jh. kann nur als terminus post quem gelten; die Sprache der Schrift läßt auf eine spätere Abfassungszeit schließen. – Zu der Frage, ob auch am Anfang unserer Schrift etwas fehlt, s. Joly in seiner Ausgabe S. 181 und 188 Anm. 1. Die heutige communis opinio geht davon aus, daß der Anfang vollständig erhalten ist.

heterogenen Anhänge dar, die uns im Corpus Hippocraticum immer wieder begegnen: dies ist die übereinstimmende Forschungsmeinung²). In einem Punkt weiche ich allerdings von der communis opinio ab, deren wichtigster Vertreter Karl Deichgräber ist³). Dieser wollte das der gegliederten Rede gewidmete Kapitel 18 ebenfalls unter die Überschrift ‚Sinnesphysiologie‘ subsumieren. Der gesunde Menschenverstand sträubt sich dagegen, aber Deichgräber führte ein scheinbar schlagendes Argument an: der Verfasser von *De victu I* 23,2 nennt die *διάλεκτος* (Carn. gebraucht das Synonym *διάλεξις*) in einer Aufzählung der *σχήματα*, durch welche sich die *αἰσθήσεις* (= sinnlichen Wahrnehmungen) der Menschen ergäben. Aber bedeutet dies denn, daß für den Verfasser von *De victu* die gegliederte Rede eine ‚Form‘ der sinnlichen Wahrnehmung ist? Ich meine: nein. Zu Recht hat Robert Joly betont, daß hier eine Hebdomadenlehre vorliegt, und wie forciert diese sein können, brauche ich hier wohl kaum auszuführen. Dem Verfasser geht es um einen von ihm postulierten Parallelismus der sieben *σχήματα*, denen wir unsere *αἰσθήσεις* verdanken, und der sieben *σχήματα*, denen wir unsere *γνώσεις* verdanken und mit denen laut Joly die sieben Vokale gemeint sind⁴). Wir dürfen nicht übersehen, wo dieser Abschnitt steht: nämlich in dem heraklitisierenden Teil von *De victu I*, wo sich der Verfasser, gelinde gesagt, um die Trennschärfe der Gedanken wenig kümmert: während die anderen sechs *σχήματα* (in unserer Terminologie) ‚Empfänger‘ sind, ist der Mund der ‚Sender‘ der gegliederten Rede und ermöglicht dadurch die *αἰσθήσεις*.

Damit wäre die im Titel gestellte Frage mit Nein beantwortet. Warum aber behandelt der Verfasser von *Carn.* dann die *διάλεξις* nach den sinnesphysiologischen Kapiteln? Sieht er den Sachverhalt ähnlich wie der Verfasser von *De victu*? Mag sein. Ich möchte jedoch einen Schritt weiter gehen und für *Carn.* 15–18 als Überschrift nicht ‚Sinnesphysiologie und gegliederte Rede‘ vorschlagen, sondern ‚Die wichtigsten Funktionen des Kopfes‘.

2) S. bes. V. Langholf, Beobachtungen zur Struktur einiger Traktate des Corpus Hippocraticum, *Sudhoffs Archiv* 73 (1989) 64–77; zu *Carn.* S. 68.

3) In seiner Ausgabe von Hippokrates, Über Entstehung und Aufbau des menschlichen Körpers (*περὶ σαρκῶν*), Leipzig/Berlin 1935, 51 f. – W. Ax, der zuerst Deichgräber in diesem Punkt gefolgt war (Laut, Stimme, Sprache; Göttingen 1986, 116 Anm. 4), hat freundlicherweise die erste Fassung dieses Artikels gelesen und sich meiner Ansicht angeschlossen.

4) R. Joly, *Recherches sur le traité pseudo-hippocratique Du Régime*, Paris 1960, 60.

Dafür sprechen die folgenden Argumente: (1) Wir finden eine Parallele in *De locis in homine* 2, wo der Abschnitt über Hören, Riechen und Sehen eindeutig im Zusammenhang einer deskriptiven Anatomie steht, welche dem Schema *a capite ad calcem* folgt. (2) Weder *Carn.* noch *Loc. hom.* noch Alkmaion von Kroton, welcher – direkt oder indirekt – eine der wichtigsten Quellen der sinnesphysiologischen Abschnitte sowohl von *Carn.* als auch von *Loc. hom.* ist⁵), sprechen über den Tastsinn. Was Alkmaion betrifft, so bezeugt Theophrast dies ausdrücklich in dem doxographischen Fragment *De sensibus* (Vors. 24 A 5, 26). M. M. Sassi meinte dazu, diese Worte schienen eine Weigerung auszudrücken, einen so problematischen Sinn in Angriff zu nehmen. Sie erklärt diese Weigerung mit dem entschiedenen Empirismus des Krotoniaten. Nun ist Alkmaions ‚Empirismus‘ geradezu ein Topos der Alkmaionliteratur, dessen Gültigkeit nur wenige bezweifelt haben⁶). Ich schließe mich den Zweiflern an: dieser postulierte ‚Empirismus‘ reicht nicht aus, um zu erklären, warum Alkmaion zu einem Thema schweigt, das letzten Endes nicht obskurer ist als andere von ihm behandelte. Ich möchte Alkmaions Schweigen in puncto Tastsinn lieber darauf zurückführen, daß dieser sich nicht als ‚Funktion des Kopfes‘ darstellen läßt. Übrigens erlaubt *De sensibus* 25 den Schluß, daß Alkmaion den Sprechvorgang im Zusammenhang mit dem Hörvorgang erklärt hat; der Abschnitt ist zwar verschieden interpretiert worden, aber $\varphi\theta\acute{\epsilon}\gamma\gamma\epsilon\sigma\theta\alpha$ dürfte auch hier ein Verbum des Sagens sein⁷).

Drei Einwände sind möglich: Warum widmet *Carn.* dem Sprechen ein eigenes Kapitel? Antwort: Weil – wie Wolfram Ax gezeigt hat – seine Theorien in diesem Punkt fortgeschrittener sind und einer entsprechend detaillierten Darstellung bedürfen⁸). Ferner: Warum folgt das Kapitel 18 (Sprechen) nicht unmittelbar auf Kap. 15 (Hören)? Antwort: Weil nach Ansicht des Verfassers von

5) Vgl. die Anmerkungen von R. Joly in seiner Ausgabe (vgl. Anm. 1).

6) Kritisch äußerten sich vornehmlich G. Vlastos in seiner Rezension von F. M. Cornford (*Principium Sapientiae*, Cambridge 1952), in: D. Furley/R. E. Allen, *Studies in Presocratic Philosophy* I, London/New York 1970 (Erstabdruck in *ClPh* 42 [1947] 97–123) 47 und J. Mansfeld, *Alcmaeon: „Physikos“ or Physician?*, in: *Kephalaion. Studies ... offered to Prof. C.J. de Vogel*, Assen 1975, 26–38. Anders, wie gesagt, M. M. Sassi, *Le teorie della percezione in Democrito*, Florenz 1978, 130; vgl. auch M. Timpanaro Cardini, *Pitagorici. Testimonianze e Frammenti* I, Florenz 1958, 133, Anm. z. St.

7) Zu dieser Ansicht gelangten unabhängig voneinander Sassi (wie Anm. 6) 110f. und Anm. 52 und Ax (wie Anm. 3) 67f. und Anm. 27.

8) Ax 116–118.

Carn. der Kopf nicht ausschließlich am Sprechvorgang beteiligt ist: dieses Kapitel wäre ein guter Übergang zu den ‚Funktionen des Halses‘. Mit anderen Worten: Meine Theorie verträgt sich sowohl mit der *communis opinio*, der Schluß der Schrift sei vollständig, als auch mit der Annahme, hier fehle etwas – zumindest ein Abschnitt über den Geschmackssinn, welcher laut den pseudo-aristotelischen *Problemata* 28,7 eine Funktion von Zunge und Larynx ist.

Hiermit sind wir beim dritten und problematischsten der möglichen Einwände. Da er sich jedoch erst recht stellt, wenn wir für 15–18 die traditionelle Überschrift ‚Sinnesphysiologie‘ wählen, ist er mir nicht allzu unangenehm. Er lautet: „Warum sprechen weder *Loc. hom.* noch *Carn.* über den Geschmackssinn?“ Ich will es mir nicht zu einfach machen und antworten, dieses Fehlen beweise eben doch die Unvollständigkeit der Schrift. Vielmehr möchte ich die folgende Lösung vorschlagen: Sowohl *Carn.* 15–18 als auch *Loc. hom.* sind stark pathologisch orientiert. *Carn.* spricht von der Störung des Geruchssinnes durch Katarrhe (16,3), von der Reizung der Augen durch Fremdkörper, Wind, grelles Licht und Salben (17,4), von Selbstmordversuchen mittels Durchschneiden der Kehle, nach denen die Patienten zwar weiterlebten, aber nicht mehr sprechen konnten, wenn sich die Wunde nicht schließen ließ (18,3). In noch stärkerem Maße gilt dies für *Loc. hom.*: schon in 2,3 spricht er von Hornhautverletzungen; in 11–13 dann von den durch Flüsse von Nase, Ohren und Augen hervorgerufenen Erkrankungen. Für die Pathologie des *Corpus Hippocraticum* scheinen die Störungen des Geschmackssinnes jedoch wenig interessant zu sein.

Das mit dem dritten Einwand angesprochene Problem scheint also weite Teile des hippokratischen *Corpus* zu betreffen⁹⁾.

9) H. Grensemann und V. Schmidt verdanke ich den Hinweis, das in den nosologischen und gynäkologischen Schriften gelegentlich erwähnte Symptom *στόμα πικρὸν* könne eine verkürzte Formulierung für eine Geschmacksstörung sein. Ich kann diese Vermutung inzwischen bestätigen, s. bes. das B-Kapitel *Mul. II* 133, 282, 12–15. L. In der Schichteneinteilung folge ich H. Grensemann, *Knidische Medizin I*, Berlin/New York 1975; zu weiteren Besonderheiten dieser Schicht s. O. Wenskus, Ringkomposition, anaphorisch-rekapitulierende Verbindung und anknüpfende Wiederholung im hippokratischen *Corpus*, Frankfurt 1982 (Diss. Göttingen 1982), 138–142. – Die Verbindung des Symptoms ‚bitterer Geschmack im Mund‘ mit Krebsleiden finden wir auch in *Epid. II* 6,22; mit anderen Krankheiten in *Mul. I* 26 (Schicht C; hier handelt es sich um Gelbsucht bei Schwangerschaft); *II* 177 (Schicht A), 360, 6 L. (im Parallelkapitel *II* 211 wird das Symptom nicht erwähnt); *Morb. II* 40 (zweimal); *Aff. 15* (vgl. dazu *Aph. IV* 17 und den 21. Brief, 388, 16 L.); *Acut. 30,2* und im Parallelabschnitt *Acut. (Sp.) 1,3*. Von diesen Abschnitten zu trennen ist wohl *Int. 47, 282, 1 f. L.*, wo der bittere Geschmack nur als

Es ist m.E. eine Untersuchung wert, zu der ich mich als Nichtmedizinerin jedoch nicht berufen fühle¹⁰⁾.

Dafür können wir – wenn wir für 15–18 die Überschrift ‚Die wichtigsten Funktionen des Kopfes‘ wählen, evtl. mit dem Zusatz ‚und ihre Störungen‘ – ein weiteres Problem der Schrift *Carn.* lösen: das Problem des scheinbar fehlenden Übergangs vom anthropogenetischen Kap. 14 zum sinnesphysiologischen Kap. 15. In 14 ist nämlich bereits vom Kopf die Rede, genauer: von der Entstehung der Haare. So wie unser Verfasser mitten im 11. Kap. das Tempus wechselt¹¹⁾ (von ἐγένοντο zu γίνονται) und so von der Zoogonie zur Ontogenese kommt, so geht er nach Abschluß des Themas ‚Ontogenese‘ mit dem Kapitel ‚Haare‘ zur lokalistischen Physiopathologie des Kopfes über. Mit anderen Worten: die Kap. 15–18 sind nicht so klar von 1–14 zu trennen, wie es bisher schien. Einen echten Anhang dürfte lediglich das Hebdomadenskapitel 19 darstellen.

Innsbruck

Otta Wenskus

Folge von Erbrechen erwähnt wird, und Int. 26, 234, 4–6 L., wo es um eine Störung des Geruchssinnes geht.

10) Nach Aussage der Mediziner unter den Diskussionsteilnehmern schenkt auch die moderne Medizin den Geschmacksstörungen keineswegs immer die nötige Aufmerksamkeit.

11) Die Aoristform erleichtert den unbewußten Übergang von Vergangenheit zur Gegenwart, da sie nicht nur die Tempuskategorie ‚Aorist‘, sondern auch die Tempuskategorie ‚Injunktiv‘ realisieren kann (als sogenannter ‚gnomischer Aorist‘, der eine überzeitliche Wahrheit ausdrückt).